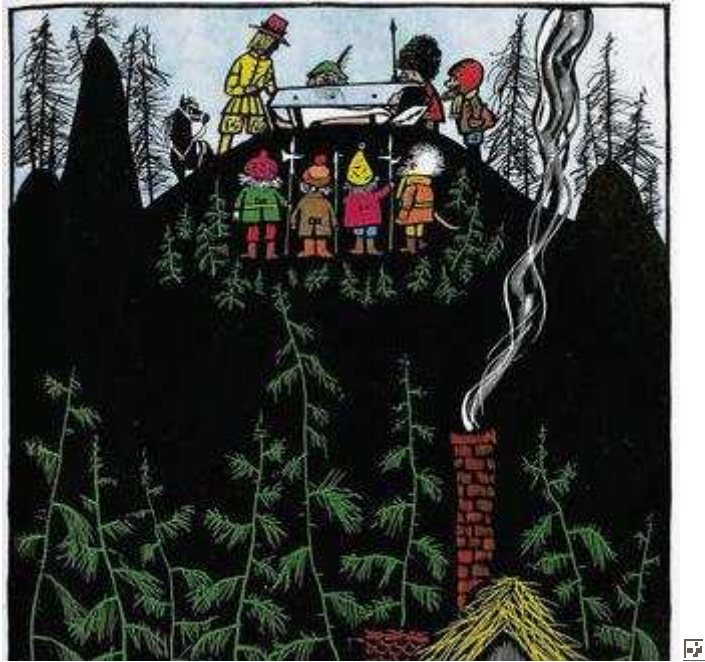


TAGBLATT

St. Galler Tagblatt, 21. April 2012

So leben sie noch heute



Kindgerecht und massvoll düster: Werner Klemkes Schabzeichnungen prägten DDR-Kindheiten. (Bild: Beltz & Gelberg-Verlag)

Märchen Vor 200 Jahren erschienen in Berlin die «Kinder- und Hausmärchen» der Brüder Grimm. Die darin gesammelten, vermeintlich volkstümlichen Erzählungen sind meist viel älter, international verbreitet und als Stoffe und Bilderschatz bis heute höchst lebendig. Nicht nur im Kinderzimmer. Bettina Kugler

Am Ende siegt verlässlich das Gute. «Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute», macht uns eine häufig verwendete Schlussformel glauben. Märchen, zumindest die bekanntesten Zaubermärchen wie «Der Froschkönig», «Dornröschen» oder «Aschenputtel», erzählen von Hoffnung und Wunscherfüllung. Sie handeln vom wunderbaren Weg eines Helden oder einer Heldin zum fortdauernden Glück. Ihr Weltbild ist geprägt von Optimismus, egal ob eine böse Stiefmutter dem schönen Schneewittchen nach dem Leben trachtet oder die alte Knusperhexe im Wald eine zerlumpte Gretel in den Backofen stossen will; ob Hans im Glück alles verliert, um reich zu werden, oder ein Schneiderlein mehr Mut als Verstand besitzt.

Original, Disney, Hollywood

Sie sind alt wie die Welt und doch immer neu, sind lebendiges Kulturgut und beschäftigen uns lange über die Kindheit hinaus: Ein Fundus an Figuren, Geschichten, Urszenen, die uns im Alltag ständig begegnen – in

Redensarten und Werbespots; in Hollywood-Lovestories, Literatur und Musik; originalgetreu oder ins glatte Gegenteil verkehrt. Märchen reizen dazu, parodiert zu werden, weitergesponnen, neu erzählt: Das zeigen die beliebten Disney-Adaptationen, aber auch Filme wie «Pretty Woman» (1990) oder, gerade angelaufen, «Mirror Mirror», beide mit Julia Roberts in einer Hauptrolle.

Ob Fantasy-Epen wie «Der Herr der Ringe» oder Romanserien wie «Harry Potter», ob Kino, Kinderbuch, Belletristik – Märchenmotive finden sich überall zuhauf. Sie sind fester Bestandteil der Populärkultur und ein weites Feld für die Erzählforschung, die Quellen aufspürt, verbreitete Muster und Varianten vergleicht und literarische Bearbeitungen analysiert.

Milliardenaufgabe weltweit

Die wohl bekannteste Sammlung stammt von den im hessischen Hanau geborenen, später vor allem in Kassel wirkenden Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm. Ihre «Kinder- und Hausmärchen», erstmals 1812 in Berlin veröffentlicht und bis zur Ausgabe letzter Hand 1857 immer wieder überarbeitet, stilistisch ausgefeilt und neu zusammengestellt, wurden nach anfänglichen Absatzschwierigkeiten zu einem Bestseller; bis heute liegen Grimms Märchen in über 170 Sprachen übersetzt vor und sind neben der Lutherbibel das am weitesten verbreitete Buch der deutschen Kulturgeschichte; es dürften über eine Milliarde Exemplare weltweit sein. Ein märchenhafter Bucherfolg mit Folgen.

Märchen Marke Grimm

«Die <Kinder- und Hausmärchen> der Grimms wirkten auf die gesamte Gattung prägend und modellbildend», sagt die Erzählforscherin Barbara Gobrecht, Vorstandsmitglied der Schweizerischen Märchengesellschaft und Lehrbeauftragte der Universität St. Gallen. In zahlreichen Publikationen und Vorlesungen hat sie sich mit Figuren, Motiven und Erzählmustern beschäftigt; auf die Brüder Grimm kommt sie dabei zuverlässig zurück. Was in Märchen steckt an Weltbeschreibung, an kulturellem Wissen und Symbolik, wie Märchenweisheit in unterschiedlichen Lebensphasen und -situationen zu uns spricht, zeigt sie unter anderem in Kommentaren zu ihrer eigenen Auswahl «Die schönsten Zaubermärchen der Brüder Grimm».

Als Mutter hat sie ihren Kindern selbstverständlich Märchen erzählt, bevorzugt ohne illustrierte Ausgaben, um inneren Bildern Platz zu lassen – und dabei immer wieder festgestellt, dass jedes Kind seine Lieblinge zum rechten Zeitpunkt heraushört. Die man dann auch erzählen sollte, so oft es will. Eine neue Rolle spielten Märchen mit ihrer geradlinigen, wenig sprunghaften Handlung in der Betreuung alter oder demenzkranker Menschen, so Barbara Gobrecht. «Das Erzählen kann sogar Demenzsymptome eindämmen.» Dennoch sind Märchen für die Erzählforscherin nicht Lebenshilfe, schon gar nicht Ratgeberliteratur, sondern in erster Linie eine Kunstform. Besonders jene der Brüder Grimm.

Legt man die Urfassung von 1810, über Umwege der Nachwelt erhalten und heute als «Ölenberger Handschrift» bekannt, neben die Ausgabe von 1857, so fällt ins Auge, was unter der Feder besonders Wilhelm Grimms aus den Rohstoffen wurde: poetisch geschmeidige Buchmärchen in einem unverwechselbaren Tonfall, kindgerecht

von Zoten und erotischen Passagen reingewaschen; sehr deutsch mit «Königssohn» und weisen Frauen anstelle von französisch eleganten Prinzen und Feen; einem tiefen dunklen Wald, der nach wie vor die deutsche Seele beflügelt und ängstigt, und einprägsamen Formeln: «Ruckedigu, Blut ist im Schuh», oder «Spieglein, Spieglein an der Wand...». Wer sie als Kind gehört hat, dem klingen sie ein Leben lang geheimnisvoll im Ohr.

Märchensturm der 68er

Arm, reich, gut, böse, schön, hässlich: Die Märchen der Brüder Grimm lieben es eindeutig; sie setzen Werte, sparen Bedrohungen und Ängste unterwegs aber nicht aus, erzählen von Leben und Tod, von Grundbedürfnissen wie Essen, Schlafen, Geliebtwerden. Weswegen wir heute mit dem amerikanischen Psychoanalytiker Bruno Bettelheim der Überzeugung sind: «Kinder brauchen Märchen». 1977 veröffentlicht, wurde Bettelheims Verteidigung des vermeintlich für Kinderohren viel zu Grausamen zu einem Bestseller; gerade noch rechtzeitig, denn mit den Achtundsechzigern gerieten Märchen eine Zeitlang in Verruf. «Sie haben Märchen, besonders die klassischen Zaubermärchen, in ihrer Symbolik ausgehebelt und regelrecht verteufelt», sagt Barbara Gobrecht; «damit haben sie viele Eltern nachhaltig verunsichert.»

Wer wünscht und auf Wunder vertraut, kommt nicht auf die Idee, die Weltordnung umzustürzen; er hofft, dass ihm das Glück irgendwann in den Schoss fällt. Und einmal ehrlich: Wollen wir Kinder wirklich behelligen mit Mord und Totschlag, Kindesaussetzungen und Kannibalismus, mit Hexen, Teufeln und grausamen Strafen? Das Monster unterm Bett hält uns genug auf Trab.

Schlüssel zum Leben

Einer, der bestens weiss, wie kleine Zuhörer mit der dunklen Seite der Märchen umgehen, ist der Herisauer Erzähler und Puppenspieler Kurt Fröhlich. Sein Kleintheater «Fährbetrieb» hat etliche Grimm-Märchen im Programm. Im Auftrag der kantonalen Beratungsstelle für Suchtfragen erzählt er in Kindergärten und Schulen Märchen; «Schlüssel zum Leben», wie er sie nennt. «Eistaunlich ist, wie schnell die Kinder in solchen Erzählstunden eine Beziehung zu mir eingehen, mit mir anschliessend vertrauensvoll reden, obwohl ich als Fremder komme. Das zeigt mir, dass die Märchen mit ihren Bildern von seelischen Vorgängen das Vertrauen von Kindern ins Leben stärken.» Es stimme ihn traurig, «wenn sie diese wunderbaren Rückzugsorte nicht mehr kennenlernen», gerade in einer schnelllebigen, leistungsorientierten und damit dem Märchen diametral entgegengesetzten Welt.

Dabei waren die «Kinder- und Hausmärchen» der Grimms ursprünglich nicht für Kinder gedacht. Die Brüder Grimm verstanden sich als Sammler und Forscher; sie gelten mit ihren Arbeiten zur Sprachgeschichte, Mythologie und Sagenforschung als Begründer der Germanistik.

Germanistik und Sammeleifer

Ihnen lag vor allem daran, die mündliche Erzähltradition, in der sie den Ausdruck einer kollektiven Volksseele sahen, aufzuzeichnen und zu bewahren. Deutschland ist damals keine Nation, sondern ein Flickenteppich von

Kleinststaaten, erschüttert von den Eroberungskriegen Napoleons. Angesichts drohender Überfremdung wächst das Interesse am unverfälscht Germanischen; die Romantik erhebt das einfache Volk in seiner kindlichen Bildungsferne zum Vermittler des Wahren und Eigentlichen. Tatsächlich wird Anfang des 19. Jahrhunderts und weit darüber hinaus noch in geselliger Runde erzählt; man sitzt abends zusammen, und Kinder sind selbstverständlich dabei.

«Die Grimms sind aber keineswegs über Land geritten und haben aufgeschrieben, was in einfachen Hütten oder Schankstuben erzählt wurde», sagt Barbara Gobrecht. Vielmehr hatten sie einen überschaubaren Kreis bürgerlicher Gewährsfrauen, teils französisch erzogen, teils hugenottischer Abstammung, wie ihre liebste «Märchenfrau», die angeblich «stockhessische» Wirtstochter Dorothea Viehmann. Aus der Schweiz liessen sie sich Märchen schicken (etwa «Die drei Sprachen», die ein Notar aus Visp im Oberwallis beisteuerte); als belebte Gelehrte kannten sie die europäische Märchentradition eines Straparola, Basile, Charles Perrault, schöpften sie ab, setzten sich aber auch bewusst davon ab.

«Storytelling» heute

Den umgekehrten Weg, vom Buchmärchen zurück zur Mündlichkeit, zur Mundart im doppelten Wortsinn, geht die Buchser Erzählerin Caroline Capiaghi. Die richtige Geschichte zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort – Caroline Capiaghi erzählt sie bei Schneeschuhwanderungen oder im Wald, bei Firmenanlässen oder Geburtstagsfeiern. Lange vertieft sie sich in Märchen, die sie sich zu eigen macht. «Jedes Märchen hat einen bestimmten Rhythmus, eine Melodie, die ich in Mundart zurückübersetze. Je öfter ich sie erzähle, desto stärker tritt das hervor.» Vor den Originalen der Brüder Grimm aber hat sie ebenso grossen Respekt wie vor kulturell abweichenden Details in Märchen anderer Kulturen. Wie Zwiebelschalen sei das «Bearbeiten» der Märchen – ein Geheimnis bleibe bestehen.

Und heute? Gibt es die urbanen Wandersagen als neue Erzählform. Firmen schaffen sich mittels «Storytelling» eine Identität. Geschichten berühren. Weit über die Zeiten hinaus, «als Wunder noch geholfen haben.»

Mit den Grimms lesen gelernt: Barbara Gobrecht, Erzählforscherin



Im Lebenslauf der Berlinerin und Wahlschweizerin folgt auf die wichtigen Daten ihre «Märchenbiographie»: Barbara Gobrecht, Lehrbeauftragte der Universität St. Gallen und Mutter dreier Kinder, lernte selbst mit Grimms Märchen lesen – und blieb ihnen als Literaturwissenschaftlerin treu: in Aufsätzen, Vorträgen und Büchern zu den «Kinder- und Hausmärchen», aber auch anderen europäischen Sammlungen. Sie studierte in Berlin und Zürich Romanistik und Slavistik, doktorierte an der FU Berlin und ist heute Vorstandsmitglied der Schweizerischen Märchengesellschaft. Derzeit hält sie in St. Gallen eine dreiteilige Vorlesungsreihe zum Thema «Magische Helfer und Dämonen im Märchen»; noch am 23.4. und 30.4., HSG, 18.15 Uhr. (bk.)